

DAS ALTE HAUS

Eine Geschichte aus dem Toggenburg

Claudia Senn-Feurer

Es ist ein heisser Julitag schon mitten im Nachmittag, eher spät, um von einer Wanderung gegen das Dorf Unterwasser zurückzukehren, aber Eva ist schon früh aufgebrochen und einige Stunden unterwegs gewesen. Die sportliche Wanderin hat vor allem diesen Rückweg vom Säntis unterschätzt, obwohl ihr die Gegend und die Wanderungen von den vielen Ferien im Toggenburg her eigentlich gut bekannt sind. Die heissen Stunden im unendlich scheinenden Geröllfeld haben sie zur Müdigkeit hin noch erhitzt, und sowohl Steilheit, als auch Wanderstunden sind ihr gehörig in die Knie gefahren. Müde, abgekämpft und mit verschwitztem Rücken unter dem Rucksack schreitet sie auf das Dorf zu, das dort von der Talsohle heraufgrüsst.

Bereits kann sie den nahen Wasserfall rauschen hören, als sie - zum wievielten Male wohl schon in der letzten halben Stunde - über einen im Weg eingelassenen Holztritt stolpert. Kurz entschlossen überredet sie ihren inneren Stolz und zwingt sich, vor dem letzten steilen Abhang eine kleinen Pause einzuschalten. Die letzten Schlucke Tee und ein paar Minuten Rast würden ihr guttun, damit sie um so erfrischer das Dorf und dort das Postauto erreichen kann.

Da vorne beschreibt der Weg eine kleine Biegung um das braune Holzschindelhaus, da kann sie sich in den Schatten des alten Birnbaumes setzen, der einen Steinwurf vom Haus und vom Weg entfernt dort steht.

Eva breitet die Regenjacke über den moosigen Wurzelbereich des Baumes, lehnt den Rucksack gegen den knorrigen Stamm und setzt sich schwer und etwas unsanft nieder. Die letzten lauwarmen Schlucke Tee erfrischen sie wirklich. Zufrieden schaut sie sich um. Ein paar reizende, alte Buschwindröschenstöcke mit verbleicht weissen Blüten stehen unweit verstreut in dem Wiesengeviert, das einmal zu diesem Bauernhaus gehört haben mochte. Mit einem seltsamen Gefühl, schon einmal hier gesessen zu haben, kommen ihr ein paar unzusammenhängende Zeilen eines Gedichtes in den Sinn :

„Buschwindröschen, klein Röslein im Wind
.... - verblüht so geschwind
und Hagebutten - im Hag
.... - Dank ich dir sag.“

Kopfschüttelnd lässt Eva die Gedankenfetzen und das sie begleitende, unerklärlich süsse Gefühl ziehen und wendet sich wieder dem verwachsenen Garten zu. Auch ein paar uralte Johannisbeerbüsche, ja dort sogar ein fast überwucherter Rhabarberstock zeugen von einem längst nicht mehr gepflegten Bauerngarten, der sich südlich des Hauses ausbreitet. Er ist auf der Längsseite noch mit einem Bretterhag eingezäunt. Zwischen den Bäumen und Sträuchern wächst hohes Gras.

Die Fenster im Erdgeschoß des mit dunkelbraunen Schindeln beschlagenen Hauses sind mit Läden verschlossen. Hinter den Fenstern des ersten und zweiten Stockes hängen zarte, helle Spitzenvorhänge. Eine karminrote Kletterrose überwuchert wild den kleinen Seitenanbau gegen Osten und den ganzen Eingangsbereich. Das Dach scheint mit neueren Eternitplatten gedeckt worden zu sein und vor einem der Fenster ist die helle Schüssel einer Satellitenantenne auszumachen. Im kleinen Vorgarten, der mit einem

modernen, niederen Gartenzaun eingefasst ist, wächst Rasen und darauf zwei junge Birken. Das wirkt etwas unpassend. Der Hauswand entlang kümmern zwei kleine, knorrig alte Rosenstöcke, ebenso ein erbärmlich dürrer Holunderstrauch an der Ecke des gegen Westen angebauten Holzschopfes. Ob das Haus wohl unbewohnt ist oder als Ferienhaus benutzt wird?

Evas Blick schweift über das Tal. Weit weg, auf dem Vorsprung der Breitenalp glitzert etwas vom kürzlich erstellten Fernsehrelais. Über den Churfürsten scheint sich ein Gewitter zusammen zu brauen. Die Bergspitzen waren schon länger dunkel umwölkt. Schnelle Wolkenfetzen tauchen die Berghänge wechselweise in dunklen Schatten. Rote Traktoren bringen in Eile die heutige Heuernte ein, und ein paar leuchtend bunte Hängegleiter versuchen die letzten Sonnenstrahlen zu erhaschen, kreisen aber schon in Richtung Talesgrund. Es ist immer noch schwül und heiß. Auf dieser Talseite brennt die Julisonne noch unbarmherzig auf das Wiesenbord unterhalb ihres Birnbaumes. Sie verscheucht eine lästige Fliege vom Bein und lässt sich gegen hinten auf den Rücken gleiten, verschränkt die Arme unter dem Kopf und blickt durch die kleinen Birnbaumblätter in einen Himmel voller dunkelgrauer Wolkentürme mit gleißend weissen Rändern. An einem, gegen das Haus gespannten Draht, baumeln ein paar schlaffe Resten von Ballonen. Eine Grille zirpt laut in ihrer Nähe, von weiter her kommt das Brummen von Traktoren, vom Verkehr im Tal unten, ein Hund schlägt irgendwo an, sie schliesst die Augen. Es riecht nach Sommer, ein wenig nach Heu, ein wenig nach Wasser und nach ihren Rucksackträgern in der Nähe, eine Mischung aus Leder und Schweiß. Halb im Abgleiten in tiefen Schlummer, hört sie noch den Wind in der Birnbaumkrone, entfernt das Rauschen der hohen Bäume, die weiter unten den Wasserlauf säumen, sie spürt noch ein böiges Streichen des Windes über die Innenseite ihrer Oberarme und dann spürt sie nichts mehr.

Mit einem heillosen Schrecken, der ihr durch alle Glieder fährt und mit dem sie, gleich sitzend, zu sich kommt, erwacht sie und erschrickt gleich nochmals über das mächtig laute, erzitternde Grollen und Rumpeln um sie herum - sie mitten drin! Kommt es aus der Erde oder vom Himmel? Sie erhebt sich ganz verwirrt. Dann ein Blitz in nächster Nähe, der Donner brüllt mit unverhüllter Gewalt, sie schreit auf, hält sich schützend die Arme über den Kopf. Und ohne Vorwarnung bricht eine Regenflut über das verdunkelte Land. Sie rafft den Rucksack, die Jacke auf, will sich beim nahen Bauernhaus in Schutz stellen, rennt die kurze Strecke in blinder Hast, erreicht das Haus schon völlig durchnäßt, wo sich auch schon die Haustür öffnet, und wo man sie mit einem

„Siget willkommen!“

hereingeleitet. Sie streicht sich die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht, als die junge Gastgeberin mit einem „Wartet!“ ins Hausinnere verschwindet. Mit einer Gänsehaut steht Eva, immernoch benommen, im dunklen Hauseingang und bemerkt, ein wenig verwundert, im Lichtstreifen, der hell auf den Boden der angrenzenden Stube fällt, eine offenbar dort säuberlich eingestreute Schicht Sand. Um ihre Wanderschuhe herum bildet sich eine kleine Wasserlache. Schon kommen die leichten Schritte über den leise knirschenden Sand zurück und die junge Frau reicht Eva mit einem reizenden Lächeln ein Leinentuch. Dankbar ergreift sie das rauhe Tuch und trocknet die Arme, den Nacken, Gesicht und behelfsmäßig die Haare ab.

Von irgendwo her ruft eine alte Stimme etwas herüber. Die junge Frau öffnet darauf die angelehnte Küchentür, heisst Eva eintreten und geht voran in den grossen Küchenraum. An einem ausladenden, mit Holz eingefassten Schiefertisch sitzt eine schwarz ge-

kleidete, alte Frau auf einer Holzbank, hat eine bauchige Tasse mit zwei Henkeln voll Kaffee vor sich und blickt mit hellen, wachen Augen zu den Eintretenden herüber. Wen sie denn da mitbringe, will sie wissen. Die junge Frau schiebt Eva ein wenig näher heran und meint :

„ Bi dem Wetter liess me jo ken Hund voruse! S'isch jo
tunkel wie inere Chue, s'glaubts de sterchscht Maa nöd!
Ghörsch, s'tuet jo wienes Schwii!

Chönnd nu , nend es Ohrebeckeli Kaffi, das tuet ne guet!“

Damit weist sie Eva einen hölzernen Hocker zu und macht sich an einer dreibeinigen, metallenen Kaffeekanne zu schaffen und lässt an einem der drei Hähnchen in eine braunglasierte Tasse dampfend heissen Kaffee ein. Unterdessen fällt Eva die halbmondförmige, offene Feuerstelle mit dem darüber hängenden, schwarz russenen Kessel auf, das offene Holzgestell an der Wand mit Geschirr und allerlei Küchengerät darauf, ein paar Milchnapfe aus hellem Holz und eine grosse, kupferne Wassergelte mit darüber aufgehängter, kupfernen Schöpfkelle. In einer dunklen Ecke steht ein rundes Fässlein auf Beinen mit einer Kurbel dran. Wie in einem Museum, fährt es Eva durch den Kopf, aber in einem unbestreitbar bewohnten, mit echtem Leben gefüllten Museum! Sie will eben eine entsprechende, etwas spöttische Bemerkung machen, als ihr Blick auf einen mit schwarzen und roten Zahlen und in alter Schrift gedruckten Jahreskalender fällt. 1896 steht als Titel obenan. Sie erhebt sich mit einem Ruck, tritt ungläubig vor die dunkle Küchenwand, wo der Kalender hängt. 1896, ihre Augen täuschen sich nicht! Mit einem Stich in der Magengegend beginnt sich in ihr ein Erschrecken auszubreiten, wie eine auslaufende, heisse Flüssigkeit, erfaßt ihren ganzen Leib, die Knie, die Wangen, die Augen, die sich weiten ! Unglaublich ! Sollte sie einfach so hundert Jahre zurück....?! Und wie, zum Kuckuck, sollte das geschehen sein ?

Sie möge sich doch wieder setzen, meint die junge Bauersfrau, streicht sich die Schürze über dem knöchellangen Kleid glatt und setzt sich selbst auf die Bank. Mit offenem, neugierigem Gesichtsausdruck schaut sie Eva an.

„Ihr chönd vo wyt her?“

Eva nickt, immer noch unglaublich verwirrt, nickt immer wieder. Ja, von sehr weit her.

Me ghörts und me gsiehts!“

meint die Alte, die sie ebenfalls mit offenen, klugen Blicken mustert. Eva schaut sie fragend an und die Alte präzisiert :

„ A de Sproch ghört mes, a de Hoor, em Gwand
und a de Hend gsieht mes .

Lisebeth, schenk mr au nomol echli iil!“

Die junge Frau tut es und berührt dann zögernd und schüchtern Evas Bluse am Saum, befühlt den Stoff, nickt dabei bewundernd und lächelt Eva an. Dann ist die Reihe an Eva mit Fragen und die beiden Frauen lassen sich bereitwillig in ein langes Gespräch ein. So erfährt sie, dass Nikolaus, Lisebeths Ehemann, auf der „Wannen-Alp e Schübel Rindli“ sömmert, einige auch von anderen Bauern aus der Gegend dabei hat. Die Augen der jungen Frau bekommen Glanz und begeistertes Leben, wie sie so von ihrem Nikolaus erzählt! Vor sieben Jahren haben sie geheiratet. Das sei ein Brautfuder gewesen, das die jungen Leute, ihre Freunde und Verwandten den Berg heraufgetragen hätten, von ihrem Elternhaus im Tal unten hier herauf! All die Kästen, Truhen und Zeinen, sie sehe es noch heute vor sich!

„Jo, sibe blühendi Johr, sind da gsi !

Da gsieht me sogar im Garte vorusse!“

wirft die Schwiegermutter ein, lacht ohne Zähne übers ganze, runzelige Gesicht, steht auf und verschwindet schlurfend in einer neben der Küche liegenden Kammer. Lisebeth senkt mit einem leisen Erröten die Augen, blickt dann aber lachend wieder auf.

„Jedesmol an üsem Hochsigtag bringt mr de Niklaus
en Geissglögglistruuch vom Berg oder usem Tobel mit. I ha si drom
schüüli gern. Sinds nöd verdaacht schöö, die Chögli, wenna im Meie
so roserot blühend und im Herbscht d Teighüffeli -ebe d Hagebutte -
dra hend. Sibe sinds efang, dusse em Hag und an de Huusmuur no!“

Geissglöggli, das seien doch Buschwindröschen, will Eva wissen, und in welchem Jahr sie denn gerade eben geheiratet hätten? Sie versucht der Frage einen harmlosen Klang zu geben, hält innerlich aber gespannt den Atem an. Lisebeth bemerkt weder die schwerwiegende Frage, noch die erschütternde Wirkung ihrer Antwort. Begeistert fährt sie fort, vom „lechrome“ zu erzählen, dem Bewirten aller Helferinnen und Helfer am Abend des Brautfudertragens - eben, 1889 sei das gewesen - im Wirtshaus „Pöschtl!“

Dankbar über den Aufschub lässt Eva sie weiter berichten, versucht sich unterdessen zu fassen und sich langsam auf diese überraschende Situation einzustellen.

Das alte Mütterlein schlurft unterdessen wieder herein mit zwei Sieben voller Johannisbeeren. Ganz selbstverständlich schiebt sie das eine den beiden jungen Frauen zu und stellt zwei tönernen Schüsseln daneben. Eine davon ist bei einem dunklen, alten Riß scheinbar mit kleinen Drahtstückchen zusammen geflickt worden. Nachdem Eva beobachtet hat, wie die Beeren von Stielen und kleinen Blättchen befreit werden müssen, sitzen alle drei bei der Arbeit und berichten miteinander. Zwei Jahre später dann habe Lisebeth den Georg bekommen, erzählt sie, der sei jetzt gerade mit seinem Onkel Conradin unterwegs. Die beiden werden wohl zum Abendessen wieder da sein, und mit einem Blick durch die Schiebefensterchen, wenn das Unwetter bis dann wieder nachläßt. Ob Georg denn noch Geschwister habe, will Eva wissen. Lisebeth blickt nicht von ihrer Arbeit auf. Es ist eine ganze Weile still in der Küche, bis die Großmutter fast milde zu Eva sagt, es habe eben nicht sein sollen. Erst habe die Lisebeth nicht mehr empfangen und dann sei gerade vor einem Jahr das zweite Kindlein gestorben. Nicht einmal einen Monat alt sei es gewesen, das „Göfli“, die kleine Marie, und dann eines Morgens tot in der Kindszaine! Und mit einer Kopfbewegung Richtung Lisebeth :

„Da het si beelendet!
Noch drü Täg het si no de Zitteri gha.
De Niklaus het gmeint, me soll kes Wees mache drus,
aber gad drüberaab hets en selber übernoh!“

Lisebeth schweigt, über die Arbeit gebeugt. Eva wagt nicht, sie anzusehen. Ohne weitere Worte wird die Arbeit beendet, bis keine Beeren mehr in den Sieben, dafür beide Schüsseln voll sind. So, nun wolle sie das Abendbrot richten, sagt Lisebeth, sich erhebend. Mit der Kupferschöpfkelle benetzt sie die Hände über dem Schüttstein und seift sie sauber.

Die alte Frau legt Eva ihre Hand auf den Arm und bietet ihr an, in der „Chuchidili“ togenburgerische Handarbeiten zu sehen, die im Unterland bestimmt nicht so bekannt seien. Gerne willigt Eva ein und steigt hinter der gebückten Frau in der Stube die enge, steile Holzstiege neben dem grünen Kachelofen empor. Das sei die Kammer der Jungen, daneben lägen ihre beiden Zimmer. Eva tritt über die Holzschwelle in einen kleinen

Raum, muss dabei darauf achten, sich nicht den Kopf am Türrahmen anzustoßen und staunt : ein heimeliges Stübchen hat sich die alte Frau hier eingerichtet: eine grosse, bemalte Holztruhe steht an einer Wand, darauf ist in verzierter Schrift ein Name und eine Jahreszahl gemalt : Barbara Looser - 1835. Daneben steht ein Korb voll farbigem Stickgarn und anderen Stickutensilien, ein kleines Buffet mit Türchen und Schubladen und ein runder Tisch mit einer Petroleumlampe samt reflektierendem Schirm darauf, bilden das restliche Mobiliar dieses Raumes. An den Wänden hängen allerlei Bildchen in schwarzen Rahmen, eine Grabschrift mit schwarzen Bändern , sogar eine vergilbte Photographie eines Mannes mit Schnauz und Bart, der einen etwas steifen aber rechtschaffenen Eindruck macht. Durch die offene Tür nebenan bemerkt Eva noch eine weitere, dunkle Kammer, wo gerade genügend Platz ist für eine Bettstatt und eine kleine Kommode. Hier in der Nebenstube arbeite sie oft bis tief in die Nacht hinein, gottlob habe sie noch ein gutes Augenlicht, setzt die alte Frau hinzu, indem sie sich über die Truhe beugt und einen Arm voll Arbeiten zu Eva ans Fenster bringt. Die verkaufe sie in Nesslau den Gebrüdern Leuthold, erklärt sie stolz und legt die Tüchlein auf den Tisch.

Eva staunt, alles handbestickte Deckchen, Tüchlein, Wandsprüche. Auf dem einen heisst es :

Wer im Heuet nicht gabelt
in der Ernte nicht zabelt
im Herbst nicht früh aufsteht
wird sehn, wies im Winter geht

Die Schriften sind umrankt von gestickten Blumen, kleinen Käfern und Vögeln. Eva merkt sofort, das sind Plattstickereien von schlichter Schönheit. In den alten Händen steckt viel feines Können, Sorgfalt und grosse Begabung. Staunend legt sie eine Arbeit um die andere auf den Stapel und gibt ihrer Bewunderung mit warmen Worten Ausdruck. Die alte Frau reibt etwas verlegen, aber mit sichtlich gerührtem Stolz ihre knorrigen Hände, die mit ein wenig Russ geschwärzten Fingerknöchel. Damit verdiene sie etwas Geld, man wisse ja nie, was noch komme und sonst bekämen einmal die Jungen davon. Zudem „chrome“ sie auch gern mal was Schönes bei der Krämerin, die jedes Jahr vorbeikomme und duftende Seifen, Kästchen oder Briefumschläge feilbiete. Eva nickt verstehend. Sie denkt an ihren eigenen Verdienst, bemerkt mit einem Seitenblick, dass sie die alte Frau mit ihrer ganz eigenständigen, modernen Einstellung eigentlich sehr gerne mag und achtet. Sie fragt sich aber etwas ernüchtert, ob und wie sie wohl wieder zu ihrem Beruf und in ihre Welt zurückkommen könne.... - Da klopft es von unten mit einem offenbar bekannten Zeichen an die Holzdecke, gleichzeitig tönen muntere Stimmen, Lachen und Kinderrufe nach oben. Eva bedankt sich bei der Alten, die den Stapel sorgfältig wieder in die Truhe räumt. Das wird wohl der kleine Georg und sein Onkel sein, denkt Eva und während sie die Ofentreppe hinuntersteigt, kommt ihr ein herrlicher Duft nach in Schmalz gebratenen Kartoffeln und Kaffee entgegen. Sie hört Lisebeth lachen und jauchzend darum bitten, heruntergelassen zu werden ! Auf der Schwelle zur Küche bleibt Eva überrascht stehen. Lisebeth wird von einem kräftigen Mann um die Hüfte hochgehoben und wild herumgewirbelt, sie zappelt mit den Beinen und wird dann erst lachend zu Boden gestellt. Mit roten Backen streicht sie atmend und etwas geniert die hochgerutschten Kleider glatt und wirft dem ebenso lachenden „Übeltäter“ halb zu-rechtweisend, halb im Spass hin :

„Conradin, bischt letz im Chopf?“

Jetzt erst fällt Evas Blick auch auf den kleinen Blondschoopf, fünfjährig mochte er etwa sein, der klammheimlich stets den Finger von der Platte zum Munde führt. Aber schon haben ihn die Augen seiner Mutter ertappt, und mit einem „Chlapf“ auf die Finger heisst sie ihn hinten auf die Bank rutschen.

Eva erschrickt fast ein wenig über die ihr unvermittelt hingestreckte Hand, Conradin ist vor sie hingetreten und fragt seine Schwägerin über die Schulter, wen sie denn da heute Abend zu Besuch hätten.

Ich komme vom Unterland, antwortet Eva schnell, von weit her, setzt sie zögernd noch hinzu, als sie Conradins Blick auffängt, der ihren kurzen Haarschnitt, die kurzärmelige Bluse, die Wanderhosen und die farbigen Wollsocken umfasst. Im Gegensatz zu den beiden Frauen und zum Buben hat er dunkle Augen und ein fein geschnittenes Profil, denkt Eva.

Und schon sitzen sie alle um den Tisch und langen mit ihren eisernen, kreisrunden Suppenlöffeln in die Platte in der Mitte des Tisches, schaufeln sich die gebratenen Kartoffeln in den Mund, dazu einen Schnefel grünen Schabziger und schlürfen aus ihren braunen Ohrentassen Kaffee mit Milch. Eva tut mit, imitiert so gut sie kann und schlürft ungewohnt, aber mit Vergnügen das dunkle, starke Malzgetränk. Man redet nicht viel, es tönen nur die Löffel auf der Platte, das Kauen und Atmen der Tischgemeinschaft, die Glut knackt und knistert ab und zu in der Feuerstelle, und draussen prasselt der Regen noch immer.

Hie und da fängt sie einen Blick von Conradin auf, darin liegt ein wenig Verwunderung, ein wenig Neugierde und eine Spur verachtender Spott, wie ihr scheint. Der kleine Georg neben ihr stösst sie plötzlich an, weist auf seine kurzen Hosen und sagt in die Stille hinein :

„I ha halt scho Hose!“

Gelächter von den anderen, Eva schaut ratlos. Lisebeth meint lachend, seit einem Jahr gehöre er eben zu den Grossen, könne selber auf den Abort und müsse drum keine Röcke mehr tragen. Eva schickt ein aufmunterndes Nicken in das zu ihr hochgewandte Bubengesicht. Ein strahlendes Lächeln mit vollem Mund ist das erste Zeichen für ein eben gewonnenes Kindervertrauen.

Nach dem Essen räumt Eva mit dem kleinen Georg die eingesottene Butter und den Käse in den Keller. Barfuss tappt das Büblein die ausgetretenen Steinstufen in die dunklen Kellerräume voran. Zu ein paar mit feinem Gitter versehenen Fensteröffnungen dringt etwas Licht, es ist sehr kühl und feucht hier unten. Eva vermeint sogar ein Plätschern zu vernehmen. Und tatsächlich, durch einen kleinen, in den festgestampften Boden getriebenen, engen Kanal fliesst mit leisem Gluckern ein spärliches Wässerchen, sammelt sich in einer kleinen Brunnenstube und fliesst dann ins Freie hinaus. Ganz geschickt eingerichtet, denkt Eva, so kann das Wasser im Winter nicht gefrieren und das fließende Wasser ist auch gleich im Haus!

Sie stellt die Esswaren auf ein hängendes Holzgestell, wo noch mehr Töpfe mit gesottener Butter, auf Tellern und Platten andere Sorten Käse und sogar ein Stück Speck liegen. Georg plaudert unbekümmert drauf los und zeigt Eva eine stets mit ein paar Gerstenkörnern gestellte Mausefalle, berichtet blumig von einem kürzlich gemachten Fang und schimpft entrüstet über ihr „Ziemeli“, die dreifarbige Katze, die im Winter stets auf dem Ofen hocken wolle und zum Mäusefang gänzlich unbegabt sei. Eva hört, leise lächelnd, die Mutter aus ihm sprechen! Woher sie denn die feine Butter, den Käse und die Milch hätten, nimmt Eva wunder.

„He, ebe vo dr lahme Babette!“

Georg schaut sie fast ein wenig vorwurfsvoll über soviel Unwissenheit an.

Wötsch si gsieh?“

Natürlich will Eva! So wird sie an die klebrige Bubenhand genommen und aussen herum in den angrenzenden Stall geführt, wo auf ein wenig Stroh eine einzige Kuh steht. Sie wendet ihren braunen Kopf mit den grossen Augen bedächtig dem Knaben zu, senkt

ihn, um sich zwischen den Hörnern kraulen zu lassen. Sie sei eben alt und lahme schon eine ganze Weile auf einem vorderen Bein. Deswegen bliebe sie auch im Sommer hier.

„Gell, Babelle!

Wötsch no zo de Henne?“

Klar doch! In einem kleinen Holzverschlag hockt die Handvoll brauner Hühner, mehr leise gurrend denn gackernd, und ihr Geruch sticht in Evas Nase. Morgen würden sie beide die Eier holen, beschliesst der Kleine. Damit ist die Stallbesichtigung beendet. Ja, was wird morgen sein?

Als die beiden in die Küche zurückkommen, sitzen Lisebeth und Conradin in einem ernstesten Gespräch am Tisch. Ob er denn jetzt alles gepackt und geräumt habe, ob sie ihm noch ein „Brüttli“ machen solle und etwas Tee zum Mitnehmen, will Lisebeth eindringlich wissen. Conradin hat den Kopf in die Hände gestützt und ist seltsam still und einsilbig, mit abwesend leerem Blick. Lisebeth schaut ihn sorgenvoll an und dann zu Eva hinüber. Morgen wolle er nun wirklich fort, verlasse sie alle hier! Lisebeth redet mit lauter, aufgebracht Stimme. Er gehe eben nach St.Gallen, diesen Namen betont sie abschätzend, um dort Stickmaler zu werden! „Stickereizeichner, heisst das,“ verbessert er sie geduldig und fügt leise an „ich bin eben nicht zum Bauern geboren, das weißt du! Und nur immer in der Weberei zu arbeiten, befriedigt mich nicht, da bring ich's zu nichts! Sogar der Berliner von Neu St. Johann hat mir geraten, nach St.Gallen zu gehen, nachdem ich ihm meine Entwürfe vorgelegt habe, also! Zudem bin ich bald dreissig, hab keine Braut...“

„Jo, will keni vo de Puuretöchtere hescht wölle!“

wirft Lisebeth heftig ein!

„Klar, da hast du ganz recht.“ Conradin nickt und etwas lauter, mit einem verschmitzten Lächeln in den Mundwinkeln :“ Und zu den jungen Burschen, den Nachtbuben gehöre ich ja auch nicht mehr recht! Nein, mein Entschluss steht fest. Morgen um sieben fährt in Ebnat die Eisenbahn Richtung Wil, da will ich mit! Und wegen dem Gepäck: Mein Reisebündel ist oben fertig geschnürt, das Felleisen ebenso und die grosse Kiste ist auch bereits beim Fuhrmann, der heut Abend noch mit dem Einspanner nach Ebnat fährt. Also, mach dir keine Sorgen, Lisebeth! Und „wege säbem“, St.Gallen ist keine Weltreise weit weg vom Toggenburg, weder hin noch zurück!“ Damit klatscht er energisch auf seine Oberschenkel, blickt mit einem unternehmungslustigen Lächeln, das allen sorgenvollen Ernst wegwischt, in die Runde und fragt mit einem Seitenblick auf Eva, was sie an seinem letzten Abend noch unternehmen könnten?

Lisebeth erhebt sich mit einem Seufzer, wischt gedankenverloren über die schwarze, mattglänzende Schieferplatte und sagt etwas von weitersticken und das Altrosa wolle sie heute noch fertig haben. Halb unter der Tür dreht sie sich plötzlich zu Eva um, bedeutet ihr, mitzukommen und fragt lächelnd zu Conradin zurück, ob er Georg heute zum letzten Mal die Freude mache und ihn zu Bett bringe. Ein Nicken von Conradin und mit einem Jauchzer springt der Kleine auf die Knie seines Onkels und umschlingt mit seinen braungebrannten Ärmchen dessen Hals. So wird er die hölzerne Treppe vom Gang in den ersten Stock getragen.

Lisebeth schiebt den hölzernen Riegel einer grossen, rauhen Tür zurück, dreht den Klappriegel und öffnet die Tür in das angebaute Stick-Lokal. Dort steht eine grosse Stickmaschine. Lisebeth hängt die Petroleumlampe an den Haken darüber und setzt sich auf den Hocker davor, die Füsse auf den Fusstretern. Zuerst müsse sie die neue Farbe einfädeln, dann erst könne sie heute eigentlich mit Sticken beginnen.

Eva fragt mit mitleidigem Staunen, ob sogar am Feierabend noch gearbeitet werde! Ja, da sei sie aber noch besser dran als zum Beispiel ihre Grossmutter, die noch in der

Kühle und Feuchtigkeit des Kellers Baumwolle verwoben habe. Bereits ihre Mutter habe dann aber mit Seide gewoben und diese vertrage Wärme und Licht. So hätten sie, wie viele damals, ein helles Lokal ans Haus angebaut. Auch sie habe dort schon als Kind spulen und einfädeln geholfen. Das sei doch eine gute Sache: sie könne sticken, wann sie Zeit habe, daneben den Garten, die Tiere und ein wenig Feldarbeit besorgen. Abends dann sticke sie meistens noch. In sechs Wochen könne sie in guten Zeiten bis zu 40 Franken machen. Das könnten sie alleweil gut brauchen, vorallem, wenn dann Georg noch zur Schule komme. Aber, was sie Eva eigentlich fragen wolle, ob sie noch bleibe über Nacht? Jetzt fahre bestimmt weder eine Postkutsche nach Ebnat und von dort auch keine Eisenbahn mehr Richtung Wil. Platz hätten sie ja genügend, und ein Bett sei auch schon bereit in der Gästekammer. Eva nimmt dankbar an und bietet für morgen ihre bescheidene Mithilfe in Haus und Garten an. Lisebeth nickt lächelnd. Das komme ihr gerade gelegen. Sie habe der Nachbarin nämlich versprochen, ihr am Vormittag mit Zetten und Heuen zu helfen, da deren Mann auch auf der Alp sei. So müssten sich die Frauen hier eben aushelfen. Im Garten sollten aber die Süsserbsen dringend abgelesen und fürs Mittagessen ein paar Zwiebeln gezogen werden. Ob ihr das nicht zuviel sei?

Die Tür springt unvermittelt auf und der lachende Kopf Conradins erscheint. Ob Eva denn mit ins Dorf käme, er wolle sich dort noch verabschieden und vielleicht gäbe es ja auch noch irgendwo Musik. Eva zuckt ein wenig ratlos mit den Schultern, schaut Lisebeth fragend an, die aber nickt ihr aufmunternd zu und meint, bei ihm dort sei sie schon gut aufgehoben.

Und so sind die beiden kurz darauf barfuss auf dem Weg durch feuchte Blumenwiesen ins Dorf hinunter, Eva in einem dunklen Rock mit kreuzweise gebundenem Brustteil und einem Wolljäcklein, das ihr Lisebeth alles noch gereicht hatte, damit sie nicht noch zum „Gspött“ werde. Conradin mit federndem Schritt voraus in kurzärmeligem, weissem Hemd mit weisser Stickerei auf der Brustpatte und dunkler Hose, die mit ledernen Trägern gehalten ist. Sie machen wenig Worte bis sie im Dorf sind. Conradin will einmal wissen, was sie denn dort tue, wo sie zuhause sei. Sie antwortet aufrichtig, dass sie als Lehrerin arbeite. Das entlockt ihm schwärmerische Erinnerungen an seine Schulzeit, wo er die Welt der Bücher entdeckte und seine Liebe zum Zeichnen, sowie seine Fertigkeit darin entwickeln konnte. So laufen sie durch den Abend, eins hinter dem andern gegen Westen, wo noch ein schmaler aprikosenfarbener Streifen in helles Blau und dann in nachthimmelschwarzes Violett übergeht. Eva versucht vergeblich, zu ihrer Linken das Dorf Unterwasser im Tal unten vielleicht an den vielen Lichtern auszumachen, aber es sind nur einzelne matte Lichtscheine von verstreut an den Hängen liegenden Häusern zu erkennen.

Dann taucht aber doch weiter vorne ein dunkel in den Abendhimmel ragender, mächtiger Kirchturm auf, nein zwei sind's gar und bald darauf Häuser, Menschen, Laternen, Lärm! Erstaunt erkennt Eva auf einmal die beiden Kirchen von Alt St. Johann.

Im Wirtshaus „Schöfli“ ist die Stimmung schon im Gange, besonders am langen Tisch der „Ledigen, den Gwachsenen“ geht's hoch zu und her. Im Dunst und Rauch sind sie zu erkennen mit ihren roten Köpfen, sie lachen und lärmen! Einer schlägt sich beim Lachen mit den Händen auf die Oberschenkel, ein anderer mit der Faust auf den Tisch, dass die Gläser klirren! Als Conradin und Eva an den Tisch treten, senkt sich der Lärmpegel deutlich. Eva fühlt die unverhohlenen neugierigen Blicke auf sich gerichtet. Mit einem ruhigen

„Das ischt üserschs Bäsi usem Underland, sie kennt sös niemert,
also rutschet e chli!“

hat Conradin allen den Wind aus den Segeln genommen, und bald ist die Stimmung wieder laut und fröhlich wie zuvor. Unterdessen ist die Wirtin an den Tisch getreten und erwartet den Wusch der beiden Neuankömmlinge.

„En Chruveg suure Moscht und zwee Liter Wü!“

bestellt Conradin und gibt, laut die andern übertönend, bekannt :

„Dascht min Abschiedstrunk, de goht denn uf mini Chappe!“

Ein zustimmendes Gejohle ist die Antwort. Eva versteht bald, dass es da im Gespräch der Burschen um gemeinsame Erinnerungen an hier offenbar beliebte, Nachtbubestreiche geht. Jedesmal wird der Erzählende am Schluss seines mehr oder weniger farbig ausgeschmückten Berichtes mit einer Lachslave, mit anerkennenden Püffen in die Seite oder mit Schulterklopfen belohnt. Im einen Fall geht es um einen stets besoffenen „Büschelima“, dem die Nachtbuben eines Nachts nicht nur die Ärmel seines „Tschoopens“ zugebunden, sondern auch seine Flasche Fusel austranken und, damit noch nicht genug, sie auch noch gleich mit dem füllten, was ihnen aus der Blase floss. Oder jener Scherz, als sie dem nicht eben beliebten David, genannt Vitler, die beiden, das Haus vorne abstützenden, Holzklötze unter dem Haus wegzogen! Und der eine Bursch gibt den offenbar dazugehörenden Spruch lauthals zum besten :

„Loset, was i ü will säge,
wenn s Zyt het zehni gschlage,
ghit s'Vitlersch Hüsli of d' Chnü!“

Ein brausendes Gelächter schallt über die Tische, und unter heftigen Lachanfällen erinnert man sich auch des Staubes, der dabei so hoch aufgewirbelt worden sei, dass sich gar der Mond verfinstert habe! Conradin wirft ein, dass sie aber im nachhinein Glück gehabt hätten, dass der nötig gewordene Hausabbruch schlussendlich nicht noch auf ihre Kosten gegangen sei!

Er erinnert dann die etwas ruhiger gewordene Gesellschaft an jenes Mal, als sie der Witwe Elisabeth Forer von den Nesselhalden des Nachts das Heu eingebracht hätten nach dem üblen Sturz ihres Mannes vom Kirschbaum. Ein Nicken geht durch die Runde, die Burschen sehen einander schmunzelnd an, halten ihre Gläser in den den Fäusten, und eine deutlich spürbare Verbundenheit kommt auf.

So geht der Abend dahin. Der eine und andere steht auf, verabschiedet sich mit einem kurzen Gruss, klopf dem Conradin aufmunternd auf die Schultern oder wünscht ihm gute Reise.

„Seh wie bald chummi wider!“

war jeweils die Antwort von Conradin. Zwei Unermüdlige beginnen an einer leeren Ecke des Tisches ihre Kräfte zu messen. Sie sitzen einander gegenüber, haben die Unterarme auf die Tischplatte gestellt, stemmen die Hände gegeneinander und versuchen unter Gedruckse, mit hochroten Köpfen und anfeuernden Rufen der Umstehenden des andern Hand auf den Tisch zu drücken.

Conradin, stiller geworden, zieht seine silberne Sackuhr hervor und winkt die Wirtin heran. Der Liter Wein kostet 1 Franken und 20 Rappen, der Krug saurer Most 65 Rappen, zusammen also 3Fr. 05. Der lederne Säckel ist wieder verschnürt, Conradin sieht Eva auffordernd an. Sie erheben sich, ein herzlicher Gruss in die Runde und schon stehen sie draussen.

Eva geht bereits die Treppe des Wirtshauses auf die staubige Strasse hinunter, als Conradin von einem Rotschopf zurückgehalten wird. Es entsteht ein heftiger Wortwechsel zwischen den beiden, laute Worte fallen, der Rote packt Conradin mit der Faust heftig am Hemd, sie stehen Aug in Auge, bis Conradin mit einer unvermittelten Bewegung die

Hand des andern herunterschlägt, sich heftig umdreht und kopfschüttelnd die Stufen herunterstapft, aufgebrachte Worte vor sich hin murmelnd. Bei Eva angekommen schimpft er immer noch vor sich hin :

„Dasch doch en abläge Tonner, de Wicklis Jakob,
en truurige Schnuderbueb so ein, en Lushund, en choge Uflood!
So än het doch en Zick!“

Und als Eva ihn verständnislos anschaut, fügt er an :

„ Sones Schwiizüg het de mit dir im Sinn gha,
wenn is liess, oder wür mittue! E choge Züg,
eso öppis! S'Ruggeschitt sött me so eim breche!
Aber i hanem scho gseit, wo de Bartli de Moscht holt!
Aber - chomm jetz!“

Und damit packt er sie am Handgelenk und schreitet mit immer noch zornigen Schritten aus. Eva folgt ihm eilends. Sie hat nicht alles verstanden, merkt aber, dass er sich eben schützend vor sie gestellt hat, spürt echte Dankbarkeit und Vertrauen.

Die Nacht ist jetzt ganz da. Hinter dem Schafberg, als wilder Brocken zu ihrer Linken, spricht ein heller Schein einen baldigen Aufgang des Mondes, Sterne glitzern wie tausend Diamanten auf schwarzem Samt. Mit einem leisen Anflug von Erstaunen erkennt Eva den ihr vertrauten grossen Wagen, entdeckt den Polarstern, die Cassiopeja und eine tiefe Ruhe durchströmt sie. Mögen sich hier unten auf der Erde die Ereignisse noch so überstürzen, die grosse Ordnung da oben, die überdauernde Beständigkeit der Gesetze bleibt unerschütterlich fest. Sie fühlt sich, trotz all den sie überrollenden Erlebnissen dieses Tages, mit diesem Blick ins friedliche Firmament in grosser Ruhe, geborgen und gehalten und mit einer tiefen, inneren Freude erfüllt.

Schweigend sind sie hintereinander durch die Wiesen aufwärts gewandert. Conradin scheint sich beruhigt zu haben. Nur das schlurfende Geräusch ihrer Schritte durch das Gras ist zu vernehmen. Jetzt steigt ein noch nicht ganz voller Mond auf, taucht die ganze Landschaft in ein silbern schimmerndes Licht. Unabgesprochen bleiben beide wie verzaubert stehen und nehmen das nächtliche Bild in sich auf. Conradin setzt sich auf ein den Weg säumendes Steinmäuerchen und stützt den Kopf in beide Hände.

„Choge schö! - Und sone Heimet verlohni morn!!“

Wie ein Selbstgespräch tönt das in Evas Ohren, die lauschend daneben steht, den Blick über die Churfürsten gleiten lässt, über die bewaldeten und offenen Hänge und über die feinen Nebel, die in den Talsenken hängen, wie weisse Schleier.

„Aber i muess use! Use us der Engi vo dem Tal!

Au wennis weh tuet!“

Mehr von der Welt müsse er sehen und seine Kräfte und sein Können an ihr messen! Die Ferne ziehe ihn, sie reisse an ihm, und doch schmerze auch der Abschied. Er frage sich auch, ob er seinem Tal denn nicht untreu werde, wenn er es verlässt? Ob er ihm nicht die Kraft seiner Jugend schulde, in der Arbeit oder als Familienvater?

Eva kann seine Gedanken sehr gut verstehen. Sie dreht sich um, und zum ersten Mal wagt sie, offen und leidenschaftlich ihre eigene Überzeugung kund zu tun. Natürlich müsse er gehen, seine Begabung müsse einfließen in dieses aufstrebende Gewerbe! Stickereien aus St. Gallen würden den Markt erobern, würden bis in die Modehäuser von New York, London und Paris berühmt sein! Talente wie seins würden in den kom-

menden Jahren gefragt und dringend gebraucht ! Er müsse dieses Tal verlassen, ja er diene ihm damit gleichzeitig, weil mit guten Sticketwürfen aus St.Gallen noch mehr Aufträge ins Toggenburg fließen werden und so ein grosser Aufschwung dieses Erwerbszweiges erwartet werden dürfe!!

Eva hat sich in grosses Feuer geredet! Fast erschrickt sie nun selbst darüber, fragt sich kurz, ob sie wohl im Eifer nicht zuviel von ihrer Kenntnis über die zukünftige Entwicklung verraten habe. Aber Conradin sieht nur vor sich hin und nickt. Dann schaut er zu ihr hoch, lächelt und zieht sie neben sich auf die kühlen Steinplatten des Mauerchens. Und aus seinen Worten spricht, was auch sie fühlt.

„Du kommst von so weit her, alles hier ist dir fremd und alles an dir ist mir fremd. Kommst plötzlich, weiss Gott woher, und bist der erste Mensch, der mich wirklich versteht! Meine Mutter, mein Bruder und Lisebeth, so lieb sie sind, so gut sie's meinen, so kennen sie es doch nicht, das Gefühl, hier zurückgebunden zu sein, zu versauern! Sie sind zufrieden in ihrer Welt, in ihrer Arbeit und sind so bescheiden in ihren Wünschen. Aber du fühlst wie ich diese Sehnsucht nach dem grossen werdenden in naher Zukunft, nach dem Aufschwung, der Entfaltung dessen, was in mir steckt! Ich spüre den Mut und die Zuversicht, die du mit deinen Worten ausstrahlst und mir schenkst. Dafür danke ich dir aufrichtig.“ Er drückt mit seiner grossen, warmen Hand die ihre. In grosser Vertrautheit, die über all der äusserlichen Verschiedenheit zwischen den beiden entstanden ist, sitzen sie noch eine ganze Weile beisammen, reden und tauschen tiefe Überzeugungen und Gedanken aus. Beide bemerken, dass sie eben von Dingen sprechen, die sie bis heute in ihrem Inneren gehütet und noch nie jemandem anvertraut haben.

Es ist merklich kühler geworden. Nach einer Weile von stiller Übereinstimmung, die keiner Worte bedarf, erhebt sich Conradin.

„I muess frühe use morn. Gömmer!“

Den restlichen Heimweg gehen sie schweigend. Eva streift mit gespreizten Fingern über die Grasispen, lässt sich die Halme leicht durch die Finger gleiten und zupft hie und da ein paar Korbelsamen ab, zerreibt sie zwischen den Fingern und atmet den herben Duft ein.

Da taucht oben auf dem Hügel das Haus auf, dunkel und friedlich liegt es da. Auch Lisebeth mochte sich wohl zur Ruhe gelegt haben. Leise drückt Conradin die eiserne Tür falle herunter, das Haus ist unverschlossen. Sie treten in den dunklen Flur und langsam die ausgetretenen Holzstufen hinauf bis in den zweiten Stock. Dort liegt vor der Gästekammer Evas Rucksack, die Wanderschuhe und ihr Kleiderbündel. Sie legt alles im Dunklen auf den Kammerboden.

Dann tritt sie nochmals unter die Tür. Conradin steht dicht vor ihr in seinem in der Dunkelheit hell abzeichnenden Hemd.

„Adieu, Conradin, und auf Wiedersehen! Von Herzen alles Gute...“

Ganz behutsam nimmt er ihr Gesicht in beide Hände und küsst sie zum Abschied leicht auf den Mund. Kaum aber haben sich ihre Lippen berührt, wird aus dem unschuldigen Kuss zum Abschied einer mit wachsender Leidenschaft und Glut. Atemlos, fast ein wenig erschrocken über sich selbst, stehen die beiden vor einander, bis Conradin Eva aufhebt, sie mühelos eine Treppe höher trägt und sie vor seiner Kammertür wieder zu Boden stellt. Leise tritt er vor ihr ein und entzündet mit einem geschwefelten Holzspiss zwei dicke Kerzen. Eva sieht sich in der geräumigen Junggesellenstube um. Ein ausgeräumter Schrank mit offenen Türen fällt ihr zuerst auf, dann ein Holzgestell mit einigen Büchern darauf, eine grosse Bettstatt und daneben ein geschnürtes Reisebündel vor einem Torner mit Feldeckel. Sie tritt zu einem kleinen Tisch am Fenster, nimmt ein darauf stehendes, reich verziertes Schächtelchen aus Holz in die Hände und betrachtet es ent-

zückt von allen Seiten im Kerzenschein. Conradin tritt nah hinter sie und erklärt mit leisen Worten, dass darin die Gold- und Silbertaler seiner beiden Paten aufbewahrt worden seien, die er heute, als Abschiedsgeschenk, dem Georg in sein „Trückli“ gelegt habe. Eva bewundert die feine Handarbeit. Da nimmt Conradin ihr das Kästchen sanft aus den Händen, stellt es zurück und dreht sie zu ihm um. Er umfasst sie warm und in diesem Kuss liegt alles drin, sein ganzer Schmerz, die Verzweiflung über den nahen Abschied von allem hier, die ganze, alte Einsamkeit und sein Begehren! Eva spürt es, spürt ihn. Er riecht ein wenig nach Hemd, nach Schweiß, nach Männlichkeit, und sie ergibt sich dem Augenblick, der Süsse im Bauch, lässt sich fallen in die Erlösung, auch das nicht mehr einordnen zu müssen, gibt sich hinein in den Fluss des Lebens, auch als er sie später zur Bettstatt hinüberträgt. Seine Lippen, seine Hände entfachen in ihr einen wilden Rausch, wecken in ihr ungekanntes Temperament, das er staunend, aber um so wilder erwidert. Eine süsse Weile später ergeben sich beide, wohligh geborgen in gegenseitiger Umarmung, ihrer grossen, zufriedenen Müdigkeit.

Eva erwacht unvermittelt. Auf den Ellbogen gestützt schaut sie sich in der ihr fremden, engen Kammer um. Langsam sucht sie die Bruchstücke der Erinnerung an gestern wieder zusammen. Das muss die Gästekammer sein ! Aber wie nur ist sie hierher gelangt? Mit einem Seufzer lässt sie sich nochmals auf den Rücken sinken und verschränkt die Arme unter dem Kopf. Eine dunkle Erinnerung an ein wiegendes Hinuntergetragenwerden in vertrauensvoll starken Armen vermischt sich mit den Bildern des anschliessenden Traumes, in dem sie in einer Barke mit Conradin über ein grosses, stilles Wasser gleitet, mitten auf der silbernen Strasse, die ein grosser, gelber Mond darauf wirft, geradewegs auf ihn zu

Mit entschlossenem Schwung steht Eva auf, klappt die Läden zurück und blinzelt in hellen Sonnenschein. Die bergige Landschaft liegt wie frisch herausgeputzt im prachtvollen Lichte des Morgens. Sie sieht von oben ein paar Hühner friedlich im Gras picken und von irgendwo weit her hört sie den Schlag einer Kirchenglocke.

Doch Evas Herz ist über diesem friedlichen Bild seltsam schwer - und plötzlich weiss sie's, rennt zur Kammer hinaus, barfuss die dunkle Treppe hoch und steht in der offenen Tür der Firstdiele oben. Das Bettlaken ist abgezogen, der gestopfte Laubsack hängt über dem Fussteil der Bettstatt, der Kasten steht geschlossen und abweisend da, auf dem Tischchen stehen nur noch die beiden herunter gebrannten Kerzen, das Bündel ist weg...

Langsam setzt sich Eva auf die hölzerne Umrandung der Bettstatt. Sie kennt nun den Grund ihrer Schwere und Traurigkeit. Mit grosser Sehnsucht, die sie wie ein bitterer Schmerz bis zur letzten Faser durchdringt, denkt sie an ihn, an sein Weggehen in der Frühe des Morgens, an seinen einsamen Weg ins Tal hinunter und denkt an den stetig wachsenden Abstand zwischen ihr und ihm. Gleichzeitig spürt sie aber, je länger sie daran denkt, eine immer stärker werdende Sicherheit, dass der Verlauf der Dinge so stimmt, dass sie sich ihm beugen muss, wenn alles richtig kommen soll. Und mit wachsender innerer Freude, die sogar ein wehmütiges Lächeln auf ihre Züge bringt, steigt sie die Treppe wieder hinunter, zieht sich wie im Traum an, legt Lisebeths Kleider ordentlich gefaltet auf die schwere Federdecke, nimmt ihren Rucksack in die eine, die Wanderschuhe in die andere Hand und geht langsam hinunter bis vor die Haustür. Dort stellt sie ihre Habseligkeiten ab. Sie nimmt alles wie durch einen Schleier wahr, bewegt sich wie im Traum. Mit wenig Aufmerksamkeit gegen aussen und mehr Hingewendet-Sein zu ihrem aufgewühlten Inneren spürt sie mit aller Deutlichkeit, dass sie ihre Aufgabe hier noch nicht beendet hat, dass sie mit Dankbarkeit für die Gastfreundschaft dieser Leute ihr Versprechen von gestern einhalten will und, auch zu ihren Gunsten, den Weg hier mit Geduld zu Ende gehen muss. Mit entschlossenem, tapferen Mut dreht sie sich um

und geht ins Haus. Im Gang zur Küche fällt ihr Blick auf ein dunkel gerahmtes Stickbild, eine wunderhübsche, mit zart gestickten Blüten und Früchten verzierte Handarbeit mit diesem Vers:

Geissglöggli nennt man dich, Glöcklein der Geiss
im grünen Busch blühst du fein rosa und weiss.
Du Buschwindröschen, klein Röslein im Wind
du zartes und feines, verblühst so geschwind!

Leuchtende Hagebutt', Butten im Hag
im Herbst dann sind sie dein roter Ertrag.
Verschenkst sie an alle, ohn' Frage und Klag!
Ich mag dich so gern, schön Dank ich dir sag!

In der Küche sitzt der Blondschoopf Georg auf dem Fussboden vor einem einfach gezimmerten Stall, in den er winzige, aus Aststückchen zurecht geschnitzte, zaghaft an Tiere erinnernde Hölzchen ein- und austräumt. Er ist ganz vertieft in sein Spiel und schaut auch kaum auf, als sich Eva neben ihn kauert.

“Vom Vater“, sagt er nach einer Weile, auf den Stall deutend, und jeden Sommer bringe er neue Tiere mit, diesmal hoffentlich noch Ziegen! Eva trinkt den Becher Milch aus, der auf dem Tisch steht und schneidet sich vom dunklen, trockenen Laib Brot eine dicke Scheibe ab.

Später will sie eben mit einer Schüssel in den Garten hinausgehen, als sie dort die alte Grossmutter auf dem Holzbänklein vor der Haustür antrifft. Diese klopf mit der Hand auffordernd neben sich auf die Bank und so sitzen sie ein ganzes Weilchen ruhig nebeneinander und lassen den Blick über den Garten schweifen.

An der Ecke des Schopfes trägt ein mächtiger Holunderbusch cremeweisse Blütendolden.

Ein Holunderbusch gehöre zu jedem rechten Haus, an jeden Stall, nimmt die Alte den Faden auf. Er weise böse Mächte ab und von seinen Beeren könne man im Herbst süs-ses Holundermus kochen. Womit sie denn in ihrer Küche süssen, will Eva wissen. Da deutet die alte Frau mit ihrer zitternden Hand auf die Wiese hinaus, wo unter einem alten, ausladenden Apfelbaum mehrere goldgelbe, aus Weiden geflochtene Bienenkörbe stehen. Die besorge sie, habe heute morgen eben die vollen Waben herausgeholt. Ob sie ihr nicht helfen könne, die Gelte in die Küche zu tragen? Dort müssten sie dann zusammen geschmolzen werden. Nach der Abkühlung könne man die harte Wachs-schicht dann einfach abheben und den Honig in Gläser abfüllen. Zusammen tragen sie das schwere Becken ins Haus.

Die Grossmutter führt Eva in die dunkle Kammer neben der Küche. Wie das hier duftet! Auf einem Holzgestell an der Wand stehen Gläser mit Eingemachtem, mit Konfitüre und Wachholderlatwärke. An Nägeln hängen kleine Leinensäcke, die einen herrlichen Duft verströmen. Sie könne ruhig hineinsehen, brummelt die Grossmutter, die Eva mit offensichtlichem Stolz all die Vorräte zeigt. Es sind getrocknete Lindenblüten, Pfefferminz-blättchen, Hagebutten und ganze Haselnüsse darin.

Unterdessen öffnet die Alte den mit Fliegengitter versehenen Holzkasten. Dort sind noch mehr köstliche Vorräte gestapelt: so gibt es Säcke mit Gerste, mit Hafer, mit Mehl, eine Büchse mit Kaffeebohnen und eine Schublade ist voll getrocknete Apfelringli und Bir-nenschnitze. Im dunklen Kastenfuss stehen mehrere Flaschen. Eva deutet darauf und

die alte Frau zieht eine der Flaschen heraus. Auf einer von Hand beschriebenen Etikette steht „Johannis-Öl“. Ein Heilmittel für Gicht und „Gsüchti“, erfährt Eva. Eine andre Flasche enthält Zwetschgenschnaps, gegen Magenschmerzen und anderen Kummer, meint die Alte mit einem Augenzwinkern und stellt die Flasche zurück.

Eva will nun an die Arbeit gehen, packt eine Schüssel mit offenbar heute morgen schon gewaschener Kleinwäsche und hängt die paar Unterleibchen, Taschentücher und Socken mit grossen Holzklammern an das zwischen Hausecke und Birnbaum gespannte Seil. Dann kauert Eva zwischen den Kefenstauden. Es wird ihr schon recht heiss in der Sonne des nahen Mittags, aber sie pflückt all die hellgrünen Schoten ab, zieht dann noch einige Zwiebeln aus und erhebt sich. Sie reibt sich die Erde von den Händen und blickt über das Geviert des Bauerngartens. Es ist ein schöner Anblick der sich ihr da bietet : In Reih und Glied stehen die Johannisbeerbüsche, das Kraut der Zwiebeln, der weissen Räben und der Karotten. Neben ihr duftet frischer Majoran, Rosmarin und wilde Pfefferminze. Dort macht sich ein Rhabarberstock breit und im Hintergrund die Himbeerstauden. Dem Bretterzaun entlang steht ein Buschwindröschenstrauch neben dem anderen in voller Blüte und dort drüben, vor dem Haus, leuchten fröhlich die Farben der Steinnelken, der Federgeranien und dazwischen das erfrischende Weiss der Levkojen!

Eva streicht sich müde eine Haarsträhne aus dem verschwitzten Gesicht. Schnell die Schüssel in die Küche gestellt, und dann will sie nur ein wenig ausruhen hier draussen, bevor sie ans Richten des Mittagessens geht.

Unter die Äste des Birnbaumes setzt sie sich hin und blickt über die Wiese ins Tal. Irgendwo lässt sich ein Mäusebussard hören. Schmetterlinge gaukeln von Blüte zu Blüte, der Wind streicht sachte über die Halme und bringt von weit her den Geruch von Heu. Eva ist so müde, sie lässt sich nach hinten sinken und vermag nicht einmal mehr die Augen offen zu halten. Das unermüdliche Zirpen der Grillen, das sanfte Streicheln des Windes und die mittägliche Hitze tun das ihre, sie fordern von Eva den Tribut für all die aufregenden Geschehnisse und für bloss eine halbe Nacht Schlaf.

Das knatternde Geräusch von Helikopterrotoren weckt Eva aus einem tiefen Schlaf. Sie öffnet die Augen, Birnbaumblätter über ihr, farbige Ballonfetzchen an einem gespannten Draht, ein sommerlicher Mittagshimmel dazwischen. Eva setzt sich auf, schaut in die Runde :Ein verwachsener Garten, alte Johannisbeerstöcke, Buschwindröschen, ein alter Bretterzaun, die blumenarme Wiese vor ihr, nur ein paar Kerbelblüten darauf, und dort das Haus mit braunen Schindeln, mit den geschlossenen Läden und einem mit einer Kletterrose überwucherten Eingang. Eine warme Welle steigt in ihr hoch, macht mit einem schmerzlichen Ziehen in ihrem Herzen halt. Sie nickt ein wenig traurig und lächelt den farbigen Bildern der Erinnerung nach, wie einem schmerzlich schönen Traum. Das runzelige Gesicht der Grossmutter und ihre klugen Augen tauchen auf! Dann Lisebeth, die Gute, stets Fleissige mit ihrem lieben Gesichtsausdruck! Ach, nicht einmal verabschiedet hat sie sich von ihnen! Was werden sie wohl gedacht haben? Und Eva merkt, wie lieb sie alle gewonnen hat, die Bewohner dieses Hauses, wie sie ihre Lebensweise in einfacher Genügsamkeit und dem geruhsamen Rhythmus hoch achtet! Auch Georg, der Kleine, kommt ihr in den Sinn und wie er sie angeblickt hat mit dem kindlichen Strahlen seiner hellen Augen unter dem blonden Haarschopf! Mit bedauerndem Schrecken fällt ihr plötzlich ein, dass sie ihm ja versprochen hatte, heute morgen die Eier aus dem Hühnerstall zu holen! Mit einem in Gedanken liebevollen Umarmen entschuldigt sie sich gleichsam bei ihm!

Und dann Conradin! Mit einem Blick ins Tal, in die Weite zum Horizont hin, fragt sich Eva, wie es ihm wohl ergangen sein mochte in der Fremde der Stadt. Sie spürt mit aller Deut-

lichkeit, wie sehr sie selbst von seiner Aufbruchsstimmung, seiner Zuversicht angesteckt worden war, wie sie beeindruckt war von seinem Mut, und nicht zuletzt, was er mit seiner ungestümen Zuneigung in ihr entfacht hat. Sie umarmt ihre Knie und atmet mit einem tiefen Seufzer von weit unten ein wenig von ihrem Schmerz aus, und mit der neuen Luft, die ihre Brust füllt, spürt sie eine grosse Gewissheit, dass auf ihm und seinem Tun ein reicher Segen gelegen hat. Das erfüllt sie mit Trost und gleichzeitig mit friedlicher Ruhe.

Mit neuer Kraft zieht sie ihre Wanderschuhe an und erhebt sich mit Schwung. Bevor sie geht, wirft sie einen letzten, liebevollen Blick auf das Haus zurück, und weiss bestimmt, dass sie hier niemals vorbeikommen kann, ohne mit einem Gefühl der Vertrautheit, der leisen Sorge um das Schicksal seiner Bewohner und ohne tiefe Zuneigung zu diesem Haus erfüllt zu werden.

Auf dem beschwingten Abstieg ins Dorf macht sich Eva bereits Pläne, wie sie sich eine Chronik besorgen wird und vielleicht herausfinden kann, wer der heutige Besitzer dieses Hauses ist. Und es kommen ihr plötzlich Verse in den Sinn. Dieses Mal kann sie alle und ohne Mühe vor sich hin sagen :

Geissglöogli nennt man dich, Glöcklein der Geiss
In grünem Busch blühst du fein rosa und weiss.
Du Buschwindröschen, klein Röslein im Wind
Du zartes und feines, verblühst so geschwind.

Leuchtende Hagebutt', Butten im Hag
im Herbst dann sind sie dein roter Ertrag.
Verschenkst sie an alle, ohn' Frage und Klag
Ich mag dich so gern, schön Dank ich dir sag.

Unten an der Postautostation öffnet Eva den Rucksack, sucht mit einer Hand den Geldbeutel und hält mit einem kleinen Schrecken inne. Langsam zieht sie hervor, was ihre Finger da zu fassen bekamen : es ist ein kleines, reich verziertes Schächtelchen aus Holz! Ein leichtes Erröten überzieht ihre Wangen und mit ein wenig Herzklopfen öffnet sie den Kippdeckel. Das Schächtelchen ist leer, aber auf seinem inneren Boden klebt ein schmaler Zettel : „ CONRADIN LOOSER - zum Andenken“ steht darauf, fein säuberlich in alter deutscher Handschrift .

Mit verträumtem Blick sitzt Eva im Postauto. Ihre Gedanken fliegen zurück und fliegen voraus, in den Händen hält sie ein kleines Schächtelchen warm umschlossen. Der Autobus fährt Richtung Nesslau und Ebnat, dem Unterland zu.....